Der oberschlesische Wanderer.

Diese Zeitung erscheint werktäglich Nachmittags. Der im Voraus zu entrichtende Bezugspreis beträgt in Gleiwitz frei ins Haus oder bei Abholung in den Ausgabestellen mit Sonntagsblatt monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1,80 Mk., ohne Sonntagsblatt abgeholt wöchentlich 15 Pfg., bei allen Postanstalten vierteljährlich 1,80 Mk.

Oberschlesische-Zeitung.

Anzeigen in diese Zeitung werden die 6spaltige Grundzeile oder deren Raum mit 15 Pfg., die Empfehlungszeile mit 50 Pfg., die Auskunftsertheilung durch die Geschäftsstelle mit 40 Pfg. berechnet. Belegs- oder einzelne Nummern des Blattes werden für 10 Pfg. abgegeben.

Alleiniges amtliches Blatt für Bekanntmachungen der städtischen Behörden von Gleiwitz.

Die Vierteljahrs-Abnehmer dieser Zeitung erhalten allsonntäglich das „Illustrirte Sonntagsblatt" als Beilage.

Nr. 36. Fernsprechruf Gleiwitz, Wanderer. Gleiwitz, Sonntag, den 13. Februar 1898. Fernsprechanschluß Nr. 16 des oberschl. Industriebezirks. 71. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 6 Seiten.

Tages- und Geschichtskalender.

13. Februar.

S.-A.	S.-U.		M.-A.	M.-U.
7. 2 U.	4.58 U.		0.27 U.	9. 3 U.

1790 Die französische Nationalversammlung hebt die Klöster und geistlichen Orden auf. — 1883 Rich. Wagner, zu Venedig gest.

14. Februar.

S.-A.	S.-U.		M.-A.	M.-U.
7. 0 U.	5. 0 U.		1.48 U.	9.40 U.

1779 J. Cook, Weltumsegler, wird von den Wilden auf der Insel Owaihai erschlagen.

Bestellen Sie sich

den Oberschlesischen Wanderer mit achtseitigem illustrirten Sonntagsblatte durch Austräger frei ins Haus für monatlich 60 Pfg.

Schein und Schablone.

Wir leben in einer Zeit des Scheins. Es kommt den Leuten weniger darauf an, was sie sind, als darauf, was sie scheinen. Wenige nur haben die sittliche Kraft, sich damit zu begnügen, was sie sind. Wenige nur sind sich dessen bewußt, daß der Mensch, der über sich hinausgreift, den Boden unter den Füßen und die Richtung verlieren muß. Diese elende Scheinsucht hat die Standesunterschiede verwischt und an Stelle der in sich festen Männer Dutzendmenschen ohne Kraft und Saft gesetzt. Es liegt in der jämmerlichen Sucht, aus sich heraus und über sich hinaus zu wollen, nicht nur ein gutes Stück Hochmuth, sondern ein bedeutendes Theil beschränkter Narrheit. Die lebendigen abschreckenden Beispiele solcher Scheinsucht sehen wir allenthalben. Die Magd verdeckt die dürftige Wäsche mit halbseidenem Flitter, der seine Bestimmung, bald wieder in Lumpen sich zu wandeln, nur zu deutlich verräth. Sie schämt sich, in ihrer äußern Erscheinung als Magd erkannt zu werden. Der Knecht, der Bursche will zum mindesten Sonntags, bei Leibe nicht merken lassen, daß er „vom Dorfe" ist. Statt die alte Tracht der Väter zu wahren, läuft er in das städtische Kleidermagazin, um moderne Sachen zu kaufen, die ihm oft elendiglich um den Leib hängen. Aber nicht in diesen Kreisen allein herrscht der Schein. Er ist fast überall übermächtig geworden. Jeder müht sich, durch Aeußerlichkeiten oder angelernte Redensarten, durch Tracht und Haltung, durch Nachäffereien und Narrheiten den Eindruck zu erwecken, als ob er ein wenig mehr sei, als er ist. Die schlichte Bürgerfamilie, die sich sonst mit Hausmannskost begnügt, prahlt mit „Diners" und „Soupers", denen zu Liebe sie wochenlang halb hungert. Der kleine Beamte verkriecht sich in ein lichtloses Hinterzimmer, damit der „Salon" immer „repräsentabel" bleibt. Die Ausstattung der Zimmer wird nicht entsprechend gewählt, sondern immer ein paar Stufen höher — kurz, überall, wohin man blickt, merkt man die Wirkung der Sucht zu scheinen. Hand in Hand geht damit die Herrschaft der Schablone, des Durchschnitts, der Dutzendwaare. Die Eigenart ist aus der Mode gekommen. Der moderne Mensch setzt einen Stolz darein, sich möglichst einem Durchschnittstypus anzugleichen. Wie selten sind doch eigengeartetete Männer, „charakteristische Erscheinungen" geworden! Die Leute, die die großstädtischen Straßen bevölkern, ähneln sich nicht nur im Kleiderschnitt, nicht nur im Gange und der Haltung, sondern fast schon im Gesichtsausdruck und Wesen. Es ist, als ob die großstädtische Entwickelung den Hobel angesetzt und mit allen Knorren und Kanten auch alle Spuren frischer Eigenart entfernt hätte. Und das, was man auf der Straße merkt und empfindet, kommt doppelt zum Bewußtsein, wenn man die Orte besucht, an denen die sogenannte Geselligkeit ihr Wesen treibt. Einen Menschen zu finden, der nur er selbst sein will, ist ungeheuer schwer. Man kann ihn mit der berühmten Laterne suchen. Fast alle strengen sich an, das Eigene, Selbstständige zu unterdrücken und sich zu Durchschnitts- und Dutzendmenschen zu entwickeln, die weder selbstständig denken noch von der Leber weg reden können, sondern lediglich Gedachtes wiederkäuen und Vorgesagtes nachplappern. Die Kunst des Wiederkäuens und Nachplapperns gilt geradezu als eigentlich gesellschaftliche Kunst. Wer sie recht versteht, fühlt sich als Löwe der Gesellschaft und schaut verächtlich auf den „Provinzler" herab, der die Affenkunst noch nicht vollkommen begriffen hat. Unsere Erziehung ist zum großen Theil mit daran Schuld. Wie wenig geht man doch auf die besondere Begabung, auf die besondere Art, das eigenthümliche Wesen des Kindes ein! Unbarmherzig werden alle Eigenthümlichkeiten abgeschnitten, damit eine Durchschnittspflanze daraus werde. Man freut sich kindisch über die erste Redensart, die das Kind nachzuplappern versteht. Man glaubt, die Erziehung wunderweit gefördert zu haben, wenn zu der nachgeplapperten Redensart noch ein modischer Knix oder irgend eine andere gesellschaftliche Gewohnheit kommt. Wohlerzogen pflegt man diejenigen Kinder zu nennen, die möglichst an Eigenart arm, möglichst schablonenhaft sind. Daß das Gemüthsleben dabei verkümmert, das kümmert wenige. Das Gemüth steht heutzutage nicht hoch im Kurs. Auf den Verstand, auf die Mache kommt alles an. Bei der Erziehung des Knaben ist die Sache noch nicht so bedenklich. Der pflegt noch über die Stränge zu schlagen, und, wenn er drinnen nicht darf, wenigstens draußen seine Eigenart zu wahren.

Schlimm aber ist's mit den Mädchen, die in gesteigerter Weise für den Schein und die Schablone erzogen werden. Wie selten findet man heutzutage ein Mädchen, das an der Schwelle des Jungfrauenalters sich noch den Blütenstaub der Kindlichkeit, der Eigenart gewahrt hat! Alle kraftvollen Aeußerungen des eigenen Wesens sind in der modischen Mädchenerziehung verpönt. Die Durchschnittsmache, das Angleichen an ein typisches Musterdämchen ist ihr Ideal. Das eigne Ich möglichst zu verbergen, mit allerhand fremden geistigem Putze zu kokettiren, gilt als besonders mädchenhaft. Man klagt heute vielfach über unglückliche Ehen. Das ist eine der wundesten Stellen an der wunden Seele unserer Zeit. Ehebrüche bezeichnen den Todesgang eines Volks. Unglückliche Ehen verrathen eine tiefe vielleicht die tiefste seelische Krankheit. Wie kommt es, daß so viele das herzlaste, innigste Glück, das die Erde bietet und Jedem bietet, nicht finden? Der Gründe sind mancherlei. Aber unter ihnen steht in erster Linie der, daß die Gatten vor der Ehe sich nicht kennen gelernt haben. Wenn die beiderseitige Erziehung auf Schein und Schablone gerichtet war, wenn das Mädchen angehalten wurde, dem Manne gegenüber, der ihr Bräutigam werden wollte, ganz besonders der Scheinsucht zu fröhnen; so ist's kein Wunder, daß nach der Ehe Enttäuschungen das Glück trüben oder rauben. Einmal versagt doch die Kraft der Schablone, einmal ringt sich doch die Eigenart durch, und je mehr sie niedergehalten wurde, um so kerniger und rücksichtsloser erscheint sie dann. So kommt's, daß das unglückselige Wort: „Wenn ich Dich so gekannt hätte!" oft mit einer gewissen Berechtigung ausgesprochen wird. Die Unterdrückung der Eigenart, die Erziehung zum Scheine hin, die Bildung nach der Schablone ist eine Sünde der Zeit, die sich im Seelenleben des einzelnen und der Gesammtheit bitter rächt. Es muß anders werden, und es kann anders werden. Freilich, eine Umkehr erfordert zunächst Einkehr. Der erste Anfang muß, wie auf allen Gebieten der Volkserneurung, mit der Jugenderziehung gemacht werden. Bekämpfen wir dort zuerst die jämmerliche Scheinsucht, den elenden Schablonenzwang, gönnen wir unsern Kindern den Raum zur Entfaltung ihrer Sonderart, pflanzen wir in ihre jungen Seelen die Ueberzeugung, daß seelische Wahrheit ebenso zur Sittlichkeit gehört, wie die Wahrheit des Wortes; dann wird sich das kommende Volk freimachen von dem einengenden und seelentödtenden Zwange des Scheins und der Schablone, unter dem wir seufzen.

Deutsches Reich.

Berlin, 11. Februar 1898.

— Die Berathung des Flottengesetzes und des Marineetats in der Budgetkommission des Reichstages wird am Montage beginnen. Das gesammte Begründungsmaterial liegt nun vor. Der Abgeordnete Dr. von Bennigsen, der die Theilnahme an den Berathungen seiner Zeit in Aussicht gestellt hat, ist bereits in Berlin eingetroffen.

— Die Landwirthschafts-Minister und des Innern beabsichtigen, Regierungsassessoren, welche sich eingehender mit landwirthschaftlichen Studien beschäftigen wollen, auch in diesem Jahr Gelegenheit zu geben, sich mit dem praktischen Betriebe der Landwirthschaft, auf rationell bewirthschafteten Staatsdomänen unter Leitung tüchtiger Domänenpächter, bekannt zu machen.

— Die „Ostsee-Ztg." erfährt bezüglich der Conferenz über die weitere Ausbildung der kaufmännischen Unterrichtswesens, daß im Besonderen die kaufmännischen Vertretungen von Altona, Berlin, Breslau, Danzig, Königsberg, Stettin erklärten, „daß sie ein Bedürfniß für die Errichtung selbstständiger Handelshochschulen als vorhanden nicht anerkennen, daß sie es dagegen für zweckmäßig erachten, an die bestehenden Hochschulen handelswissenschaftliche Lehrstühle anzugliedern.

— Zur Diätenfrage bemerken die „Berl. Politischen Nachrichten": Das preußische Staatsministerium erachtet es, nach unserer Information, für völlig ausgeschlossen, daß eine Erweiterung des allgemeinen Stimmrechts durch Einführung von Diäten ohne die gleichzeitige Einführung starker Kautelen (Sicherung) zulässig und möglich sei. Der König von Preußen hat durch die Annahme der Reichsverfassung auf starke Machtmittel der preußischen Krone verzichtet, ohne dafür in dem von ihm geleiteten Reichsregiment, an dessen Spitze er als primus inter pares (Erster unter Gleichen) steht, Ersatz zu erhalten. Gegen eine noch weitere Einschränkung der Machtfülle der preußischen Krone durch Einführung von Reichstags-Diäten besteht zwischen dem Könige und dem preußischen Staatsministerium volle Uebereinstimmung. Das letztere würde, wenigstens in seiner jetzigen Zusammensetzung, keinem darauf gerichteten Antrage ohne ausreichende Kompensationen zustimmen. Es ist daher eine absolut irrige Darstellung, daß Reichskanzler und Bundesrath zu einem Zugeständniß bereit seien, das nur am Kaiser Widerspruch finde. Wir glauben, daß dieser Widerspruch nicht nur vom preußischen Staatsministerium, sonder auch von der Mehrzahl der deutschen Fürsten voll getheilt wird.

— Aus den der Mark Brandenburg zunächst liegenden Grenzbezirken der Provinz Posen, namentlich aus dem Kreise Züllichau-Schwiebus gehen fort und fort beunruhigende Nachrichten über den Fortschritt der polnischen Propaganda in Stadt und Land ein. Ein sehr beachtenswerther Grund für das Anwachsen des polnischen Elements wird in den „Berl. N. N." von sachkundiger Seite u. A. wie folgt erörtert: „Bekanntlich werden wie in andere Regimenter, so auch in das in Züllichau stehende Ulanen-Regiment polnische Rekruten in nicht geringer Anzahl eingestellt. Manche der entlassenen Mannschaften bleiben alsdann in der Kreisstadt, gründen sich eine bescheidene Existenz und heirathen evangelische Mädchen des Städtchens, deren Bekanntschaft sie während der Dienstzeit gemacht haben. Die Kinder aus diesen Mischehen werden aber nicht allein überwiegend katholisch, sondern sprechen auch, da sich das polnische Element nunmehr durch Einwanderung von Jahr zu Jahr verstärkt, zum großen Theil polnisch. Das sind Vorgänge, auf die das Kriegsministerium mit aller Entschiedenheit hingewiesen werden muß. Die Maßnahme selbst, polnische Rekruten in den Heerestheilen der Provinzen, die sich durch ihre kerndeutsche Gesinnung auszeichnen, unterzubringen, ist ja durchaus lobenswerth, und alle Patrioten haben es mit Freuden begrüßt, daß man von den Schwankungen, die das Capriwi'sche Regiment leider auch in dieser Beziehung aufwies, seit einigen Jahren wieder zu dem bewährten alten Bismarck'schen System zurückgekehrt ist. Gleichwohl aber ist es geboten, bei der Auswahl der Garnisonorte für die Zukunft nicht — wie es bei der Militärverwaltung ja aus guten Gründen fast immer geschieht — nach der Schablone, sondern mit vorsichtiger Auswahl zu verfahren. . . . Die Lösung der polnischen Frage setzt sich im Wesentlichen gerade aus einer Ueberzahl solcher kleinen Schutzmaßnahmen zusammen."

— Im Reichspostamt statteten auf Einladung des Herrn von Podbielski die Mitglieder der Budgetcommission und des Präsidiums des Reichstags gestern dem Reichspostmuseum in seiner neuen Aufstellung einen Besuch ab. Besonderes Interesse erregte die Abtheilung für Telegraphie und Telephonwesen und im Experimentirsaal der Phonograph. Durch letzteren wurde eine Alarmirung des 2. Garderegiments z. F. mit ihren in durchdringendstem Schneid gegebenen Commandos, ihrem Trommelwirbeln und den Klängen der Marschmusik vorgeführt. Auch das Röntgencabinet wurde besichtigt. Nach einem kleinen Imbiß begaben sich die Gäste unter Führung des Herrn von Podbielski nach dem neuen Telephonamt in Moabit, das einer eingehenden Besichtigung unterzogen wurde.

Ausland.

Frankreich. Einer der hervorragendsten Geschichtsschreiber Frankreichs, Theodor Duret, richtet einen dringenden Mahnruf an seine Landsleute. „Der Verräther" ist die Abhandlung überschrieben, in der nachgewiesen wird, daß die Franzosen sowohl den Sturz des ersten, als auch des zweiten Kaiserreiches sich nur durch ihre Wahnvorstellungen von Verrath und Verräthern zu erklären vermögen. Die zurückgekehrte Ruhe, die Wiederaufrichtung des Vaterlandes, daß neu befestigte Ansehen Frankreichs in der Welt haben die krankhafte Geistesverfassung nicht überwunden, nicht zu hindern vermocht, sagt der Geschichtsschreiber, daß der Verdacht stets wach blieb. Jetzt ist der „Verräther" Dreyfus neben dem Verräther Bazaine, und bei der geringsten Veranlassung werden neue „Verräther" hinzukommen, wenn nicht Ordnung geschaffen und einer Zersetzung aller Elemente der sittlichen Gesundheit und des Gleichgewichtes Einhalt gethan wird, deren die Nation bedarf, um den inneren und äußeren Gefahren zu trotzen. „Aus einer so entsetzlichen Lage," schließt Duret, „müssen wir uns durch die Revision des Prozesses Dreyfus, eine Revision vor der Oeffentlichkeit, retten. Das ist das einzige Mittel, um dem zerrüttenden Conflikt ein Ende zu machen.

Rußland. Admiral Skydlow, der neu ernannte Kommandeur des russischen Mittelmeer-Geschwaders, der sich am 23. Februar über Odessa und Konstantinopel nach Kreta begiebt, wurde vom Kaiser Nikolaus in Privatandienz empfangen. Der Czar sprach dabei die folgenden hochbedeutsamen Worte: „Sie reisen nach Kreta, Admiral, wo Ihnen die Aufgabe bevorsteht, für den Prinzen Georg als Gouverneur Quartier zu machen. Für mich und meine Freunde ist die Frage seiner Kandidatur bereits gelöst, ich hoffe, daß mit Gottes Hilfe Alles gut abläuft. Ich will, daß der Prinz diese Stellung erhält, und da ich Ihren diplomatischen Takt kenne und überzeugt bin, daß alles friedlich endet, rechne ich auf Sie als einer in Griechenland sich großer Sympathie erfreuenden Persönlichkeit und hoffe, daß unsere Beziehungen mit Griechenland wieder ebenso freundschaftlich werden, wie sie es früher waren. Richten Sie meinen Landtruppen auf Kreta aus, daß ihr Aufenthalt dort seinem Ende entgegengeht und daß sie bald ihre Heimath wiedersehen werden; ferner überbringen Sie meinen Land- und Marinetruppen meinen kaiserlichen Dank für ihre ausgezeichneten Dienste. Gott schütze Sie, Admiral."

— Auf dem Gebiete der Preßverwaltung in Rußland sind dieser Tage vom Ministerium des Innern zwei wichtige Entscheidungen getroffen worden. Bekanntlich unterlag die russische Provinzpresse bis jetzt der Präventiv-Censur; alle Bemühungen, ihre Gleichstellung mit der censurfreien Tagespresse der Residenzstädte Petersburg und Moskau zu bewirken, blieben erfolglos. Nun aber hat das Ministerium des Innern die Provinzpresse von der Präventiv-Censur befreit und ihr somit eine gewisse Freiheit verliehen.

England. London, 10. Februar. Nach einer Meldung aus Peking vom 9. d. Mts. wird die chinesische Anleihe, sei es unter englischer oder russischer Garantie, als vollkommen aufgegeben betrachtet.

— Das Bowstreet-Polizeigericht fällte heute gegen den Russen Burtzeff und gegen Clement Wirzbecki, welche unter der Anklage standen, zur Ermordung des Czaren Nikolaus durch Flugblätter aufgereizt zu haben, das Urtheil. Ersterer wurde zu 18, letzterer zu 2 Monaten Zwangsarbeit verurtheilt.

Belgien. Eine Lanze mit Schaft aus weißem Bambusrohr ist in Belgien an die Stelle der von den Lanciersregimentern geführten Lanze mit Schaft aus Eschenholz getreten. Die Waffe ist 2,85 Meter lang und wiegt 11—1200 Gramm, halb so viel wie die frühere, ihr Schwerpunkt liegt 1,8 Meter von der Spitze; die Spitze ist leichter geworden, der Schuh ist nach englischem Muster hergestellt. (Gleichzeitig wird aus Rumänien gemeldet, daß dort die Lanze mit dem hölzernen Schafte durch eine Stahlrohrlanze ersetzt sei.)

Griechenland. Ein weiteres unerfreuliches Nachspiel zu dem griechisch-türkischen Kriege hat in einem Proceß begonnen, der auf die Disciplinverhältnisse im griechischen Offiziercorps ein sehr übles Licht wirft. Der Proceß wird vor dem Athener Marine-Kriegsgericht geführt; die Anklage richtet sich gegen den Fähnrich Kokloris, der beschuldigt wird, während des Krieges von Skiathos aus an den damaligen Marineminister Levidis telegraphirt zu haben: „Commodore Sachthuris verräth uns, weil er Ihre Befehle nicht ausführt." Als erster Zeuge wurde Levidis vernommen, der Sachthuris beschuldigt, seine Befehle nicht ausgeführt zu haben. Er — Zeuge — habe nach dem Empfange der Depesche des Fähnrichs den König gebeten, Sachthuris abzuberufen, und der König habe nach einigem Zögern dieser Bitte stattgegeben. Der als Zeuge vernommene Prinz Georg erklärte, Sachthuris habe seine Pflicht gethan; wenn Sachthuris nicht alle Befehle ausgeführt habe, so sei das dem Widerspruch in den Befehlen und dem Mangel an Munition zuzuschreiben. Das Telegramm des Fähnrichs Kokloris sei ein unerhörter Verstoß gegen die Disciplin. Der jetzige Marineminister Hatzikyriakos, der während des Krieges ein Panzerschiff commandirte, erklärte, nach allem, was er während des Krieges gesehen, habe unter den Offizieren und den Mannschaften Disciplinlosigkeit geherrscht.

Türkei. Konstantinopel, 11. Februar. In officiellen türkischen Kreisen ist viel die Rede von angeblichen großen Marine-Vorbereitungen Rußlands im schwarzen Meere. Man behauptet, daß gelegentlich eines Scheinmanövers einiger Kriegsschiffe bei Batum viertausend Soldaten gelandet und nach der türkischen Grenze commandirt worden seien.